

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifendosen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstühengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstühengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Zeile 30 Pfennige.

Drucker und Verleger: Emil Hannsbohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Fernsprecher Nr. 210.

Nr. 229.

Freitag, den 2. Oktober

1914.

Auf den Schlachtweidhöfen Chemnitz und Plauen (Vogtland) ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Dresden, den 30. September 1914.

Ministerium des Innern.

Auf dem Wege zum Erfolg. Schwere Verluste des feindlichen linken Flügels im Westen.

Der Anfang vom Ende des blutigen Kampfes auf der langgestreckten Schlachtfeldfront in Frankreich scheint unmittelbar bevorzustehen. Schon der gestern von uns im Auszuge wiedergegebene Armeebefehl des österreichischen Oberkommandos läßt darauf schließen, daß die verantwortlichen amtlichen Stellen des endgültigen Sieges auf der ganzen Linie gewiß sind und die heute eingegangene Depesche, die von dem Zurückwerfen feindlicher Kräfte auf dem feindlichen linken Flügel bei Albert (etwa 30 Kilometer nordöstlich Amiens) berichtet, kann uns in dieser Auffassung bestärken. Aber auch die Gewißheit, daß es in den Argonnen und Vogesen ruhig aber sicher vorwärts geht, beweist, daß der Erfolg auf unserer Seite sein wird. Das heute früh durch Extrablatt bekannt gegebene Telegramm lautet:

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 30. September, 9 Uhr 40 Min. abends. Nördlich und südlich Albert vorgehende feindliche Kräfte sind unter schweren Verlusten für sie zurückgeschlagen worden. Auf der Front der Schlachtlinie ist nichts Neues zu melden. An den Argonnen geht unser Angriff stetig, wenn auch langsam, vorwärts. Vor den Sperrforts an der Maaslinie keine Veränderungen. — In Elsass-Lothringen hielt der Feind gestern in den mittleren Vogesen vor. Seine Angriffe wurden kräftig zurückgeworfen. — Vor Antwerpen sind zwei der unter Feuer genommenen Forts zerstört. — Vom östlichen Kriegsschauplatz ist noch nichts Besonderes zu melden. (W. T. B.)

Natürlich sind auch die Franzosen sich der großen Gefahr bewußt, in der die letzte Feldarmee schwebt und in Paris herrscht deshalb bereits die größte Erregung:

Paris, 30. September. Die Bulletins sind jetzt viel kürzer gehalten, die Zeitungen beschränken sich in ihren Kommentaren auf allgemeine Bemerkungen, die wenig Aufschluß bringen. Paris ist in stehender Erwartung. Vielfach wird angenommen, daß die Schlacht, die nun schon 17 Tage dauert, der Entscheidung nahe sei, doch läßt sich bei der ungeheuren Hartnäckigkeit, mit der gekämpft wird, nicht sagen, ob dies zutrifft. Das Bulletin vom 29. nachts 12 Uhr besagt, im Zentrum haben wir einen neuen, äußerst heftigen Angriff ausgehalten. Auf den Maas Höhen und in Boevre werden die Operationen durch dichten Nebel aufgehalten. Im Elsass und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Einen düsteren Hintergrund bekommt unser Siegeserwartungen aber durch die aufflackernde unheimliche Brutalität der Franzosen. Große Pariser Zeitungen fordern dazu auf, die deutschen Gefangenen „wie Schweine abzuschlachten“. Auch der nachfolgende Beweis aus unserem Großen Hauptquartier legt Zeugnis ab von der Verwilderung unserer Gegner:

Großes Hauptquartier, 30. Septbr. Der Generalstabsarzt der Armee und Chef des Feldsanitätswesens, v. Schjerring, hat Sr. Majestät folgende Meldung erstattet: „Vor einigen Tagen wurde in Orchiés ein Lazarett von Franktireurs überfallen. Bei der am 24. September gegen Orchiés unternommenen Strafexpedition durch das Landwehrbataillon Nr. 35 stieß dieses auf überlegene Truppen aller Gattungen und mußte unter Verlust von 8 Toten und 35 Verwundeten zurück. Ein am nächsten Tage ausgesandtes Pionierbataillon stieß auf keinen Feind mehr und fand Orchiés von den Einwohnern verlassen. Im Orte wurden 20 beim Gefecht am vorhergehenden Tage verwundete Deutsche grauhaft verstümmelt aufgefunden. Ohren und Nase waren ihnen abgeschnitten und man hatte sie durch Einführen von Sägemehl in Mund und Nase erstickt. Die Richtigkeit des darüber

ausgenommenen Befundes wurde von zwei französischen Geistlichen unterschriftlich bestätigt. Orchiés wurde dem Erdboden gleichgemacht.“ (W. T. B.)

Das zuerst wiedergegebene durch Zeitdruck ausgezeichnete Telegramm verrät ferner noch, daß bereits zwei Antwerpener Forts von unserer Feuer zerstört und somit als Hindernis für unsere Truppen beseitigt sind. Unsere schweren Mörser müssen doch grauame Arbeit leisten! Angegriffen waren, wie wir gestern meldeten, drei Forts von Antwerpen. Welches Fort bis zum Abgang der Meldung dem deutschen Feuer noch getrotzt hat, geht aus der knappen Meldung leider nicht hervor. Sonst liegt über den Angriff auf Antwerpen nur noch nachstehende Meldung vor:

Amsterdam, 30. September. Der „Neue Rotterdamse Courant“ meldet, daß deutsche Truppen Roll in Belgisch-Limburg besetzt haben. Die Belgier seien nach Turnhout zurückgetrieben worden. Ein Versuch der Belgier, nach dem Eintreffen von Verstärkung Roll zurückzuerobern, sei durch die deutsche Artillerie abge schlagen worden. Turnhout liegt etwa 20 Kilometer nordwestlich von Roll und nur etwa 10 Kilometer von der holländischen Grenze, so daß die Belgier in eine üble Lage gekommen zu sein scheinen.

Trotz des Ernstes der Lage für unsere Gegner behalten die Engländer ihr großes Mundwerk und fabeln weiter siegesgewiß von ihrer Armee. Wenn die Zeiten nicht so ernst wären, möchte man über die folgenden Ausführungen des Londoner Korrespondenten direkt spotten, denn allen Anlaß dazu bietet vornehmlich der Satz, daß der Krieg zur See für England zu gefährlich ist. Nun, wie gefährlich den Briten der Krieg zu Lande wird, das dürfte ihnen bald fürchtbar aufgehen. Die schwulstigen englischen Auslassungen lauten:

Rom, 30. September. Der Londoner Korrespondent der „Stampa“ beschäftigt sich mit der Stimmung der Engländer und sagt: England organisiert einen fürchtbaren Krieg zu Lande, denn der Krieg zur See sei den Engländern zu gefährlich. Die Engländer hätten keine Lust, die in ihrer Flotte liegenden Milliarden aufs Spiel zu setzen. In England werde über das Fell des Bären bereits lebhaft diskutiert. Hauptsächlich beschäftigt man sich mit der Frage, was mit der deutschen Flotte geschehen soll. Die Konservativen tragen sich mit dem Gedanken, sie der englischen Flotte einzuverleiben, während die Pazifisten ihre Zerstörung herbeigeführt wünschen.

Indessen fehlt es in England auch nicht an Stimmen, welche die eigene Ohnmacht in militärischer wie wirtschaftlicher Hinsicht nüchterner — und daher sachlicher — beurteilen. Die nachstehenden Meldungen geben dafür einen Beleg:

London, 30. September. Wie der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt, haben viele erfahrene Offiziere kein großes Vertrauen auf die jetzt in der Bildung begriffene Armee, weil sie sie nicht vor Ablauf von 18 Monaten für fähig zum Feldzuge halten. Auch die Zahl der Offiziere sei nicht nur an sich beschränkt, sondern sie werde durch die großen Verluste fortwährend verringert.

London, 30. September. Die „Times“ schreiben in der Besprechung eines Buches des Obersten Wilhelm Dawson: „Ueber die Entwicklung des modernen Deutschland“. Es wird jetzt viel von der Gelegenheit gesprochen, die der Krieg bietet, um sich des deutschen Handels und der deutschen Absatzgebiete zu bemächtigen. Hierüber wird Unverzägliches geschwätzt. Die Handelsbeziehungen, deren wir uns dank unserer Flotte bemächtigen können, werden nicht lange in unserer Hand bleiben, wenn die normalen Zustände wieder eintreten. Wie soll dann das das dabei festgelegte Kapital wieder herauskommen? Deutschland hat sich seinen Handel ehrlich durch Intelligenz, Fleiß und Anpassungsfähigkeit seiner Kaufleute und Ingenieure gesichert. Nur durch die gleichen Eigenschaften können wir die Absatzgebiete uns erobern und dauernd erhalten. Die „Times“ empfehlen schließlich den englischen Industriellen das Studium des Buches und die Nachahmung deutscher Geschäftsmethoden.

Vom galizischen Kriegsschauplatz

liegen auch heute wieder durchaus günstige Meldungen vor. Die Russen ziehen sich nunmehr, da sich die Deutschen und Oesterreicher auf dem Schlachtfelde dort die Hand reichen konnten, fortwährend zurück. Wir erhielten folgende Nachrichten:

Budapest, 30. September. Laut amtlicher Meldung waren die Kämpfe, welche gestern und vorgestern um Ujzol stattfanden, erfolgreich. Die Russen wurden zurückgedrängt. Der Ujzol-Paß befindet sich wieder in unseren Händen. Die Russen erlitten sehr schwere Verluste.

Stockholm, 30. September. Das „Svenska Dagbladet“ schreibt in einem Artikel u. a.: Die neue österreichisch-deutsche Front wird sicherlich bald so stabil sein, daß die rückwärtigen Bewegungen aufhören. Russischerseits sei man durch Retagrierungen zu dem Resultat gekommen, daß die Stellungen des Gegners zwischen Przemyśl und Krakau so stark sind, daß sie einer förmlichen Belagerung ausgesetzt werden müssen, besonders nachdem die Russen der österreichischen Armee, die durch größere deutsche Verstärkungen unterstützt ist, der Zahl nach bis auf weiteres unterlegen sind, infolge der starken, nach Ostgalizien und Polen abgeordneten Abteilungen.

Zur Sperrung der Dardanellen, über die vor zwei Tagen nur die kurze knappe Meldung von der Schließung dieser Meerestraße eintief, liegt jetzt eine offizielle türkische Erklärung vor und ebenso eine private Meldung. Aus ihnen erfieht man, daß es wiederum die Engländer waren, welche die Schließung indirekt veranlaßten:

Konstantinopel, 29. September. Eine halbamtliche Note stellt zur Rechtfertigung der vollständigen Sperrung der Dardanellen fest, daß die englische und französische Flotte seit einiger Zeit am Eingange der Dardanellen kreuzten, wobei sie die ein- und ausgehenden Schiffe anhielten, durchsuchten und die Besatzung ausfragten, was der Freiheit der Schifffahrt in den Dardanellen tatsächlichen Abbruch tat. Deshalb habe die Regierung beschloffen, die Dardanellen zu sperren und sie nicht wieder zu öffnen, bis die genannten Flotten sich von der Meerenge entfernt haben und die bisherigen abnormalen Verhältnisse geschwunden sein würden.

Frankfurt a. M., 30. September. Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus Konstantinopel vom 28. September ist die bereits gemeldete Sperrung der Dardanellenstraße dadurch veranlaßt worden, daß ein auslaufendes türkisches Kriegsschiff von einem englischen Torpedoboot aufgefordert wurde, sich zurückzuziehen, falls es nicht beschossen werden will. Die Aufforderung war ein feindlicher Akt, der umso schwerer ins Gewicht fällt, als er in türkischen Gewässern vorgenommen ist.

Bitterbörs geht es unseren Feinden jetzt schon in ihren „Interessengebieten“. Was England in Mesopotamien hat, soll nun auch Rußland in Persien haben. Die sich hierauf beziehenden Meldungen besagen:

Frankfurt a. M., 29. September. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: England übermittelte dem Khedive von Aegypten das Ultimatum, Konstantinopel innerhalb 48 Stunden zu verlassen.

Konstantinopel, 30. September. „Izdam“ erzählt, daß der persische Stamm Sumai nicht weit von der Grenze bei Bachsala die russische Stellung von Stidschid angriff, 2 russische Offiziere und 200 Soldaten tötete und 4 Offiziere und 40 Soldaten verwundete. Der Rest der russischen Truppen floh und ließ 4 Maschinengewehre, Waffen und Munition zurück.

In Turkestan dauert der Transport von Truppen nach Rußland fort; Post- und Handelsverkehr sind eingestellt. Die Russen verstärken ihre Befestigungen an der afghanischen Grenze bei Kuschl, die Afghanen haben einen Hügel angegriffen, der den nach Afghanistan führenden russischen Tunnel beherrscht; der Tunnel soll eingestürzt und mehrere Russen darin verschüttet worden sein. Der Emir von Afghanistan hat 18000 Mann an die Grenze von Turkestan entsandt; diese Truppen sollen noch verstärkt werden. Die

Russen sollen auch befürchten, daß die Berfer der Provinzen Herbeidshan und Chorassan gegen sie mar- schieren würden.

Konstantinopel, 30. September. Gestern hier eingetroffene persische Blätter enthalten die Bestätigung des Zwischenfalls bezüglich des Tunnels an der russisch-afghanischen Grenze. Die Russen bauten seit Jahren heimlich an einem Tunnel von der Grenzstadt Kusch nach Herat. Der Gouverneur von Herat wurde hierüber verständigt; der Emir von Afghanistan hat die Zerstörung angeordnet. — Gerüchten zufolge sind zehntausend Russen und zahlreiche Arbeiter in dem Tunnel umgekommen. Der Zwischenfall hat eine große Spannung zwischen Persien und Rußland hervorgerufen.

Von neuen Erfolgen unseres Kreuzers „Emden“ berichteten wir gestern schon unter „Neuesten Nachrichten“ und ebenso über den Beginn des japanischen Angriffes auf Kiautschou. Zu letzterer Meldung ist noch hinzuzufügen, daß die Japaner doch bereits größere Verluste erlitten, als bisher gemeldet wurde:

Rotterdam, 30. September. „Daily Mail“ meldet aus Tokio, daß die Japaner bisher vor Kiautschou 312 Tote zu verzeichnen und 9 Aeroplane verloren haben.

Vertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 1. Oktober. Die Verlustliste Nr. 21 der Kgl. Sächs. Armee weist folgende Namen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock auf: Werner, Hermann, Landwehrmann aus Eibenstock vom Inf.-Rgt. Nr. 133, schwer verwundet, Bein, vermisst. Reih, Alfred Eugen, Unteroffizier aus Eibenstock, vom Kgl. bayr. Res.-Inf.-Rgt. Nr. 6, verwundet. Fröhlich, Georg Ernst, Reiter aus Schönheide vom Reserve-Inf.-Rgt. Nr. 106, verwundet. Adöber, Emil, Gefreiter der Landwehr aus Schönheide, vom Inf.-Rgt. Nr. 133, schwer verwundet, Rücken. Zeiger, Paul, Landwehrmann aus Schönheidehammer vom Reserve-Inf.-Rgt. Nr. 133, vermisst.

Wolfsgrün, 1. Oktober. Herr Hauptmann Döber vom Infanterie-Regiment Nr. 133 — dessen Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz wir vor einigen Tagen melden konnten, hat bald nach der Dekoration den Tod fürs Vaterland erlitten.

Dresden, 29. September. Unter den landeskirchlichen Geistlichen ist neuerdings die Frage der Heranziehung der evangelisch-lutherischen Geistlichen im jetzigen Kriege zum Dienste mit der Waffe besprochen worden. Aus dem Kreise der abkömmlichen Geistlichen mußte zunächst der Bedarf an Feldgeistlichen, deren Zahl erheblich vergrößert werden soll, entnommen werden, sobald ist von den zum Dore eingezogenen Geistlichen eine nicht geringe Zahl im Sanitätsdienste tätig. Soweit dies nicht der Fall ist, stehen die ordinierten Geistlichen (zurzeit sieben) im Dienst mit der Waffe. Um Zweifel zu beseitigen, läßt das Evangelisch-lutherische Landeskonfessionarium ausdrücklich erklären, daß es von Standpunkte der evangelisch-lutherischen Kirche aus gegen solchen Dienst Bedenken nicht für begründet erachtet, daß die Landeskirche nur mit Dank und Anerkennung begrüßen kann, wenn im Kampf um Existenz und Freiheit des Vaterlandes auch die Theologen Schulter an Schulter mit den Volksgenossen an der ihnen vorgeschriebenen Stelle Leib und Leben einsetzen.

Dresden, 30. September. Einen beachtungswerten Vorschlag macht ein freundlicher Leser, der den „Dresdner Neuesten Nachrichten“ schreibt: „Bei der Aufgabe eines Paketes an einen Heeresangehörigen wurde lobend anerkannt, daß ich neben der Adresse einen Vermerk folgenden Inhalts geschrieben hatte: „Nicht zurücksenden! Wenn der Adressat Schätze . . . nicht mehr beim Regiment sein sollte, dieses Paket einem Kameraden der . . . Kompanie, welcher mir über den Verbleib Mitteilung machen kann, auszuhändigen. Der Inhalt ist dafür sein Eigentum. Der Absender.“ Dem Paket sei eine an mich adressierte Karte beigelegt und noch ein kurzes Begleit Schreiben an den mir unbekanntem Empfänger mit der Bitte, mir Nachricht zukommen zu lassen. Ich halte es für praktisch, wenn andre ähnlich verfahren. Auf diese Weise ist der Eisenbahn eine Arbeit erspart, das Paket würde sonst zurückkommen und es hätte seinen Zweck verfehlt. Wenn es auch nicht der liebe Angehörige erhält, so weiß man doch, einem Kameraden von ihm eine Freude bereitet zu haben und im günstigsten Falle recht bald eine Nachricht zu erhalten.“

Dresden, 30. September. Der Dresdner Zentralarbeitsnachweis, der seit Beginn des Krieges schon zu wiederholten Malen der Heeresverwaltung wertvolle Dienste leisten konnte, erhielt am vergangenen Sonnabend aus Opreußen telegraphisch erneuten Auftrag, 2000 Arbeiter baldmöglichst nach dort abzusenden. Mit Sonderzug sind Montag nachmittags 945 Arbeitslose vom Dresdner Hauptbahnhof abgefahren. Der Rest der Arbeitskräfte wird in diesen Tagen der ersten Kolonne folgen.

Dresden, 29. September. Nachbildungen der alten Reichsbanknoten zu hundert Mark sind vielfach im Verkehr erschienen. Die Nachbildungen sind besonders daran zu erkennen, daß sie auf der linken Seite der Schriftseite eine leichte rötliche Tönung und leicht ablösbare Fächerchen oder Stellen zeigen, auf denen solche Fächerchen ge- lassen haben. Dält man eine Nachbildung gegen das Licht, so ist von der Fächerung so gut wie nichts zu sehen. Ferner ist die bedruckte Fläche von Rahmenleiste zu Rahmenleiste auf beiden Seiten der Fächerung in der Breite 3 bis 4 Millimeter kürzer als auf den echten Noten. Da sich der Geldverkehr jetzt zum großen Teile in Papiergeld abwickelt, so ist besonders Voricht geboten.

Vengensfeld, 30. September. Zu dem tödlichen Unfall des Mineralwasserfabrikanten Ernst Holz müller von hier, der sich am Abend des 19. d. M. auf der Staats- straße Zwickau-Vengensfeld in Fluß Voigtsgrün stürzte, wird noch mitgeteilt, daß der Unfall jedenfalls auf die Unvorsichtig- keit eines Schifferführers zurückzuführen ist. Holz müller, der mit seinem Automobil von Zwickau kam, ist an der Un- fallstelle mit einem von Grundab bei Falkenstein kommenden Schiffe des Gashofbesizers Hochmuth dafelbst zusammen- gestoßen. Die Deichsel des Hochmuthschen Schiffes hat da- bei die gläserne Schutzscheibe des Automobils durchstoßen und den Kopf Holz müllers getroffen, wodurch dieser schon

schwere aber noch keine tödlichen Verletzungen erlitten hat. Er hat aber anscheinend infolge dieser Verletzungen die Be- einnung verloren, so daß der Oberkörper zum Automobil her- ausgegangen hat. In dieser Lage ist Holz müller dann mit dem Kopf an einen Straßbaum gestoßen, wodurch er einen Schädelbruch erlitten hat, der den sofortigen Tod herbeige- führt hat. Erst dann ist das Automobil in den Straß- graben gekürzt.

Oberwiesenthal, 29. September. Gestern herrschte hier ein überaus starker Sturm. Viele Bäume wurden umgebrochen. In Böhmisches Wiesenenthal ward ein neues Haus abgedeckt und der Döbel stark beschädigt. In der Nacht trat auf dem Fichtelberg erheblicher Schneefall ein; der Schnee reichte bis weit herab.

Ghrentafel

für die in dem großen Völkerrkriege 1914 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Hans Kurt Schindler, Reserveoffizier vom Inf.-Rgt. Nr. 133, aus Eibenstock — gefallen.

Kurt Felix Röhlig, Gefreiter aus Schönheide vom Re- serve-Inf.-Rgt. Nr. 106 — gefallen.

Kay Fröhlich, Kanonier aus Schönheide vom 6. Feldar- tillerie-Regiment Nr. 68 — gefallen.



Feldpostbrief.

2.

Endlich komme ich dazu, Dir von der großen Schlacht wieder zu schreiben. Vom 6. 9. bis 11. 9., also in 5 Tagen, konnten wir mit den Franzosen auf dem Schlachtfeld, wo die uns hingedrückt hatten, nicht viel schaffen, bloß wegen ihrer eingemauerten schweren Artillerie, welche dem 19. Armeekorps . . . Prozent Verluste beigebracht hatte. Wir haben in den Tagen bis 11. 9. . . Mann Tote und Ver- wundete. Da wir der Artillerie nichts anhaben können, mußten wir dem deutschen 3. Armeekorps eine andere Stelle und Gegend im Gelände aussuchen. Wir sind hier 50 Stunden zurückmarschiert mit 2 mal 2 Stunden Pause da- zwischen und hartem Regenwetter; das war ein schwerer Marsch. Raum waren wir im Dorf, 20 Kilometer rechts rückwärts von der Stadt . . . angekommen, so war uns die französische Artillerie schon auf dem Hals. Wir haben uns in der Nacht schnell verschanz und die Artillerie beschossen im frühen Morgen. Hier auf der Stelle geht also die ungeheure Schlacht seit Sonntag weiter. Am Sonn- abend hatten wir zu marschieren. Am 13. 9. Sonntag früh 8 Uhr, ertönten die Glocken (also Granaten gemeint) von neuem und läuteten das neue Schlachtfeld ein. Heute ist der 16. 9. und immer noch keine Besserung auf unserer Seite. Die Franzosen sind also noch . . . Mann. Auch Marine-Artillerie haben sie dabei. Es ist die letzte Armee, welche sie auf freiem Felde haben. Ich bin gespannt, wie's hier noch ausläuft. Wir werden Tag und Nacht von den Granaten und Schrapnells bedrückt, haben auch Verluste, aber nicht so viel als zuerst, weil wir uns hier immer eingraben bei Nacht. Schlafen konnten wir noch feimmal 2 Stunden hintereinander. Gewaschen haben wir uns seit dem 6. 9. auch noch kein mal. Im Felde gibt es kein Wasser zum trinken, geschweige denn zum waschen. Die Stiefel sind seitdem noch nicht von den Beinen gedenken. Unser bißel Mittagessen bekommen wir seit nachts 12 Uhr. Eher kann die Feldküche nicht ins Schlachtfeld fahren, oder sie kommt gar nicht. Da müssen wir eben hungern bis zum andern Tag. Wir wären alle froh, wenn der Krieg mit seinem Elend aufhörte. Wir liegen hier schon seit 2 Tagen im Schützengraben. Die harte Erde bringen wir mit unserm kleinen Spaten schlecht raus; sind also froh, wenn wir nur 50 cm tief graben können. Vor uns eine Schicht aufgeschüttete Erde zum Schutz gegen Granat- stöße, das ist alles. Hier in diesen Löchern müssen wir Tag und Nacht verbringen. Bald knien wir, bald sitzen wir, stehen können wir nicht, weil wir eben nicht tiefer konnten. Dann sind hier schlechte Tage, immer Regen und eine große Kälte. Haben den ganzen Tag und in der Nacht die nassen, zerrissenen und voll Dreck geschmierten Sachen auf dem Leib. Ihr könnt Euch wirklich sowas nicht vorstellen. Am Leib alles zerrissen und schmierig, die Granaten schmeißen uns aller Stunden mal das Gesicht und den Hals voll Rasen und Erdbaggen. Die Bleitugeln sausen an den Ohren vorbei. Die Flieger schmeißen Bomben von oben runter. Eins kann ich sagen, es ist schon mancher tot, wovon die lieben Eltern noch keine Ahnung haben. Mancher liegt im Feld ohne Beine, ohne Hand, ohne Fuß oder Kopf, oder es fehlen ihm 4 Fin- ger; alles solche Verwundungen. Wenn ihr bloß mal so eine Scheune oder altes Gut, wo 3—400 Mann Verwundete aller Art drin liegen, sehen würdet. Ihr könntet das Elend gar nicht ansehen. Wenn die Schlacht alle ist, schreibe ich sofort. Wir werden schon in Paris erwartet von Generaloberkommando. Vielleicht kann ich es diesmal mit erleben. Die Hauptsache aber ist, daß wir die Heimat wiedersehen können. Ich hoffe aber nicht auf eine Heimfahrt, rechne immer bloß von heute bis morgen. Denn jede Minute kann eine Kugel die Brust durchsaufen und aus ist es dann. Ich träumte aber schon, ich würde zu Hause vom Bahnhof abgeholt. Da waren alle bei uns, die Vengensfelder, die Chem- nitzer und alles was zur Freundschaft gehört. Ich habe aber erst mal tüchtig gegessen und dann erst erzählt.

Aus den Schredentagen von Tappan.

An der Mündung der Deime in den Pregel liegt in dem von beiden Flüssen gebildeten rechten Winkel die Stadt Tappan. Hier haben mit heldenmütiger Tapferkeit wenige Landsturmkompanien, unterstützt durch eine Batterie und eine Schar Schützen, den starken Vor- stoß der Russen auf Königsberg fast 14 Tage aufge- halten. Von furchtbarstem Granatfeuer beschossen, Tag und Nacht in den Schützengräben nach Osten und Süd- den feuernd, hat diese kleine Landsturmkompanie ein glän- zendes Zeugnis altpreussischer Zähigkeit und Ausdauer abgelegt. Von echtem Heldenmut zeugt aber auch das Verhalten des Ortspfarrers Superintendenten Kitt-

laus, der seine Gemeinde nicht verließ, als sie auch schon auf nur wenige zusammengeschmolzen war, welcher der treue Berater und Rathgeber in der furchtbaren Not blieb, als die Granaten in die in Tappan gelegene Irrenanstalt schlugen und ein furchtbares Blutbad unter den Irren anrichteten: 15 Tote und 31 Verwundete! 500 Irre ohne Nahrung, nur 1 Arzt, 3 Pfleger und 7 Pflegerinnen zu ihrer Obhut, und die Granaten schla- gen ins Mauerwerk, und zünden die Häuser, daß es Tag und Nacht brennt, reißen die Wege auf, zertrüm- tern das Kirchtor — in dieser Lage den Kopf oben be- halten und Hirt der verängsteten Gemeinde zu bleiben, dazu gehören mehr als Nerven, dazu braucht man mehr als Bravour! Der Arzt will sich zurückziehen. Wer will's ihm verdenken? Er kann's nicht sehen, wie die Irren verhungern, und ihnen die Morphiumsprize zu geben, dazu fehlt ihm, wie er mit erstickter Stimme sagt, der Mut. Doch der Pfarrer schafft Rat. Das Proviantamt hilft noch einmal aus. Er ist in dieser Schreckenszeit alles. Sein Amtszimmer müßte eigent- lich sieben Schilder erhalten: Pfarre, Standesamt, Magistrat, Seppflegungs-bureau, Auskunftei, Kasino, Gerichtsstätte! Da kommt auch über ihn eine Stunde des Jagens! Aber in derselben Stunde bittet ihn der Kommandant, der wie ein Vater zu seinen Soldaten steht, einen Gefallenen mit militärischen Ehren zu be- graben. Jetzt weiß der Pfarrer wieder, daß er hier unentbehrlich ist. Er hält aus . . . Und weiter sausen und zischen und singen die Schrapnells und Granaten. In der Frühe eines Tages wird er gefragt: „Ist heut Kirche?“ Er fragt dagegen: „Ist denn aber heut Sonnt- ag?“ Und nun steigt er selbst auf den Kirchturm und läutet die Glocken — sein Glöckner ist geflohen —, deren Klang so wundersam sich mischt mit dem Donner der Kanonen. Bald fällt sich das Gotteshaus, ein Leutnant spielt die Orgel, kompagnienweise strömt das Militär in die Kirche, deren Mänke erst von den Glasplütern gefäubert werden müssen, und bald tönt's durchs alte Gotteshaus, zuerst noch deklommen: „Ver- zage nicht, du Häuflein klein!“ Aber dann braußt's trüblich zum Gewölbe empor: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Jedes Wort wird bei der Frödigkeit von des Pfarrers Lippen verschlungen, zum Abendmahl bleiben alle abkömmlichen Krieger, und Ewigleitsfrieden ruht über der heiligen Feier, während draußen die Kanonen donnern! Ein unergreiflicher Gottesdienst, ein heller Lichtstrahl in den Sorgen nach den Schredentagen vor Tappan. Und so lange ihrer in der deutschen Ge- schichte gedacht werden wird, wird man in Ehren den Namen des Superintendenten Kittlaus nennen.

Alles für unsere Soldaten!

Jeder Stoß des jetzt durch die Straßen segenden rauhen Herbststurmes wühlt wieder sorgende Gedanken an unsere braven Feldsoldaten auf. In der Tat, die Unbilben der Bitterung müssen ein neuer Ansporn für die Dahingeliebenen sein, in der Viedeständigkeit nicht nachzulassen. Namentlich die Oarmee ist auf weitestgehende Unterstützung dieser Art angewiesen, weil nicht nur die klimatischen Verhältnisse im Osten ethedlich härtere sind, als im Westen, sondern weil der Nachschub an Kleidungsstücken und notwendigen Genußmit- teln infolge der weit weniger günstigen Transportmöglichkei- ten und des verwahrlosten Zustandes der Wege in Rußland sich nicht entfernt so glatt vollziehen, als im Westen. Wetter- kundige Leute verstanden nun für dieses Jahr einen frühen Eintritt des Winters. Sollte demgemäß die jetzt in meh- facher Hinsicht beobachtete Wiederkehr der Ereignisse von 1870/71 auch bei atmosphärischen Vorgängen sich einstellen, dann wäre nicht nur mit einem frühen, sondern auch mit einem strengen Winter zu rechnen. Das würde einen durch- schnittlichen Temperatur-Unterschied zwischen den militärischen Operationsgebieten in Frankreich und Rußland von minde- stens 5 Grad bedeuten. Bei 15 Grad Kälte in jenem hätte der Osten also 20 Grad zu verzeichnen. Jedenfalls steht fest, daß wir Dahingeliebenen nicht ermatten dürfen in der fürsorgenden Tatkraft für unsere unvergleichlichen Sol- daten in Ost und West. Ihre todesmüthige Begeisterung muß des Rückhalts an nie ermattender deutscher Treue in der, dank ihnen geschützten, Heimat sicher sein dürfen.

Der Fliegeroffizier und sein Glück.

Dieser Tage wurde gemeldet, daß in Reims viele französische Flugzeuge und Motore gefunden und be- schlagnahmt wurden. Jetzt berichtet die Zeitung „Deutschland“ in Weimar, daß Rechtsanwalt Mar- chersteig aus Weimar, der Hauptmann und Führer eines Flugzeugparkes ist, der glückliche Erbeuter des wert- vollen Gutes war. Hauptmann Marchersteig schreibt: „Am 5. d. Mts. früh stieß ich auf die Meldung der Ein- nahme von Reims hin sofort mit einem Auto und Be- gleitmannschaft von Rocroi aus nach Reims gegen die Fliegerstation Bèthény vor, um Betriebsmittel und Ersatzteile zu suchen. Ich fand die Militärstation völlig geräumt vor, suchte und fand etwa 5 Kilometer nörd- lich in einer Mulde versteckt die Flugzeugabril von Deperduissin, die ich wegen der Windegefahr zunächst nur mit Leutnant Knoke und meinem Burtschen betrat und durchsuchte. Ich fand und erbeutete darin neun vollständige Doppeldecker und 20 desgleichen Eindecker, mit Gnome-, teils mit Renault-, teils mit Anzani- Motoren, die Flugzeuge meist mit Tricolorfarben und gefülltem Benzintank, anscheinend alle luftfertig. Weiter erbeutete ich in einem Nebenraume einen Stock von 29 Gnome-Motoren, mehrere starke Renault-Mo- toren, einen Rhone-Motor, anscheinend alle in bestem Zustand, zum Teil mit Abnahmevermerk vom Juli 1914, endlich zahlreiche Ersatzteile und Betriebsstoffe. Offenbar war hier der Bestand der Militärstation bei der eiligen Flucht versteckt worden, denn nach Aussage der Einwohnerschaft hatte Deperduissin seine Fabrik schon vor vier Wochen völlig ausgeräumt, was auch der Augenschein lehrte. Alles Kriegsgut ist von mir be- schlagnahmt worden und wird durch sofort von mir beigezogene Infanterie bewacht. Wert bis 1 Mill. Mk.

Wirdig
Mitleid
und ge
jeht m
wenn r
durch
jetzen
bezüglic
Deutsch
jes Pa
für die
der erh
leids u
sondern
der gefe
er wiet
reichen
hat De
von der
prägt i
vorhan
ten Ra
an Fra
schämt,
angeleis
Un
keinen r
eine so
Schlapp
Deutsch
der Ri
glück en
haltig g
land, id
menna
schen si
wo es d
Es
himmlis
zogen,
a gezwun
ten Güt
sie entz
sie zu
selbst in
sich ein
wurden
gerechtes
das ung
die ein
deutscher
meln, di
wegen i
sich hier
darüber.
wortete
uannte s
die Mü
minus, a
gemein
des Effe
es nicht
Schwert,
war des
des groß
des tieff
studen u
sagung e
Auch
jener Bi
erfaute.
— Prote
wandi
rich zog
einzig,
Gott ihm
Protestan
Freiheit
und dann
rechter P
es für v
Deutschla
Feldzuge
ung sein
Bischöfss
für komm
sichert ha
Die
der Verlu
bitten er
Chre des
es die G
das Glas
Rachbars
stischeibe
für jede
lands; eb
rung von
kann nur
durch den
nun an f
dieser Welt
wieder rei
Glanzes,
leons ober
wird es ur

Thomas Carlyle über den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71.

Der nachstehende offene Brief, den Carlyle, der bekannte englische Historiker und Biograph Friedrich des Großen, am 18. November 1870 an die „Times“ gerichtet hat, liest sich heute wie eine blutige Ironie, verdient aber gerade jetzt als geschichtliches Dokument Beachtung.

Geehrter Herr, es ist wahrscheinlich ein liebenswürdiger Zug der menschlichen Natur, dieses billige Mittel und die Zeitungsfragen über das gefallene und geschlagene Frankreich; aber es scheint mir ein sehr müßiges, gefährliches und irreführendes Gefühl, wenn man es auf das Abtreten Elsaß-Lothringens durch Frankreich an seine Eroberer anwendet und seitens Englands heuchelt man die tiefste Unwissenheit bezüglich der beiderseitigen Geschichte Frankreichs und Deutschlands und das Betragen Frankreichs gegen dieses Land lange Jahrhunderte hindurch. Die Frage für die Deutschen in dieser schweren Zeit ist nicht die der erhabenen Selbstlosigkeit, des heldenmütigen Mitleids und des Bergehens für den gefallenen Feind, sondern feste Klugheit und praktisches Nachdenken, was der gefallene Feind höchstwahrscheinlich tun wird, wenn er wieder auf seine Füße kommt. In traurig lehrreichen Sagen, die in seinem Gedächtnis eingepägt sind, hat Deutschland hierüber eine 100jährige Erfahrung, von der, wenn sie je dem englischen Gedächtnis eingepägt wurde, jetzt wenig oder gar keine Spur mehr vorhanden ist. Seine Nation hatte je einen so schlechten Nachbarn, wie Deutschland vierhundert Jahre lang an Frankreich hatte; schlecht auf jede Weise; unerschämmt, raubgierig, unerfättlich, unversöhnlich, immer angreifend.

Und nun weiter. Es gibt in der ganzen Geschichte keinen unerschämteren, ungerechteren Nachbar, der je eine so vollkommene, unverzügliche und schmählische Schlappe erhalten hat, wie sie Frankreich jetzt von Deutschland erhielt. Deutschland hat nach 100 Jahren der Mißhandlung und häufig durch verschuldetes Unglück endlich das große Glück gehabt, seinen Feind nachhaltig ganz zu Boden gedrückt zu sehen, — und Deutschland, ich glaube es fest, würde eine törichte Nation sein, wenn es nicht daran dächte, eine sichere Grenze zwischen sich und solch einem Nachbar zu errichten, jetzt, wo es die Macht dazu hat.

Es gibt kein Naturgesetz, das ich kenne, keinen himmlischen Parlamentsbeschluss, wodurch die Franzosen, als einzige von allen menschlichen Wesen, nicht gezwungen würden, jeden einzelnen Teil der geraubten Güter zurückzugeben, sobald die Eigentümer, denen sie entrisen worden waren, die Belegenheit fänden, sie zurückzufordern. Niemandem, außer Frankreich selbst im Augenblick, kann es glaublich erscheinen, daß solch ein Naturgesetz besteht. Elsaß und Lothringen wurden nicht auf so göttliche Weise erworben, um dies gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Die Vist Richelieus, das ungeheure lange Schwert Ludwigs XIV., das sind die einzigen Rechtsansprüche Frankreichs auf jene deutschen Länder. Des großen Ludwigs Reunionskammer, die Kammer von Metz und Straßburg, waren einst wegen ihrer Schändlichkeit bekannt, und man beklagte sich hier in England und überall jenseits des Rheins darüber. Der große, ironisch höfliche Ludwig antwortete nur durch ein überlegenes Kopfschütteln. Er benannte sich sogar auf seinen Münzen (von 1687 sagen die Münzfundigen) *excelestis super omnes gentes Dominus*, aber es ist gewiß, daß Rechtsverdrungen der gemeinsten Art eins seiner Mittel bei der Eroberung des Elsaß waren. Ja, was Straßburg anbetrifft, war es nicht nur Rechtsverdrungen, auch nicht das lange Schwert, welches die edle Tat vollbrachte, sondern es war des Hausfriedensbrechers Brechstange von seiten des großen Herrschers. Straßburg wurde zu Zeiten des tiefsten Friedens geraubt, indem die Beamten bestochen wurden, für ihn Verrat zu üben und seine Besatzung eines Nachts einzulassen.

Auch war bei Metz, der Jungfrau oder irgendeinem jener Bischofsstühle nicht Kriegsmacht, die sie Frankreich erkaufte. König Friedrich II. (1762) gewann jene Orte — Protestanten hatten sich in äußerster Not an ihn gewandt —, wie man sagen kann, als Unterpand. Heinrich zog mit fliegenden Fahnen und Trommelwirbel ein, einzig, um Deutschlands Freiheit zu verteidigen, wofür Gott ihm Zeuge sein sollte, tat aber nichts für den Protestantismus oder deutsche Freiheit (der deutschen Freiheit gelang es schnell, sich selbst darin zu helfen), und dann weigerte er sich wie ein hartherziger, ungerechter Pfanbleiber, die Orte zurückzugeben. Ich halte es für vollkommen gerecht, vernünftig und weise, daß Deutschland sich diese Länder in seinem unergleichlichen Feldzuge zurückerobert hat, und sich durch gute Befestigung seines alten Wasgau, des Hunsrück und der Bischofsstühle und anderer militärischer Befestigungen für kommende Zeiten gegen französische Besuche gesichert hat.

Die Franzosen beklagen sich furchtbar, daß ihnen der Verlust der Ehre droht; und bedauernde Zuschauer bitten ernstlich: „Entehrt Frankreich nicht; laßt die Ehre des armen Frankreichs hell leuchten!“ Aber wird es die Ehre Frankreichs retten, wenn es sich weigert, das Glas zu bezahlen, das es in den Fensterscheiben des Nachbarn zerbrochen hat? Der Angriff auf die Fensterscheiben war seine Schande. Besonders schändlich für jede Nation war sein kürzlicher Angriff Deutschlands; ebenso unwürdig war die Schande der Ausführung von seiten Frankreichs. Die Ehre Frankreichs kann nur durch seine tiefe Reue gerettet werden und durch den festen Entschluß, es nie wieder zu tun, — von nun an für immer das Gegenteil davon zu tun. Auf diese Weise kann die Ehre Frankreichs nach und nach wieder reingewaschen werden bis zur Höhe seines alten Glanzes, — weit über die des ersten und dritten Napoleons oder irgend eines neuen Geschlechtes, und dann wird es unserer ihm freiwillig entgegengebrachten Liebe

und dankbaren Wertschätzung wieder all die schönen und liebenswürdigen Eigenschaften bieten, die die Natur in die Franzosen gepflanzt hat.

Vor 100 Jahren herrschte in England der lebhafteste Wunsch, Elsaß-Lothringen von den Franzosen zurückzuerobern. Lord Carteret, der spätere Lord Granville (ganz und gar kein Abkomme des jetzigen ehrenwerten Namensvetters), welchen einige, mit Ausnahme Lord Chatham's, für den weisesten Sekretär des auswärtigen Amtes hielten, und besonders für den einzigen Sekretär, der je deutsch sprach oder deutsche Angelegenheiten überhaupt verstand, hatte sein Herz gerade an diese Aufgabe gesetzt; und er hatte gute Aussichten, sie zu vollenden, — wenn nicht unser armer lieber Herzog von Newcastle ihn plötzlich herausgetändelt hätte und sogar ganz aus seinem Amte verdrängt, so daß er als ein mürrischer Mann von seiner Nation verachtet und vollständig vergessen wurde. Daß Bismarck und Deutschland mit ihm jetzt bei dieser glücklichen Wendung eine gleiche Forderung stellen sollte, ist mir nicht verwunderlich. Nach solcher Herausforderung und nach einem solchen Siege scheint der Entschluß vernünftig, gerecht und sogar beschreibend. Und wenn wir alles bedenken, was sich seit jenem denkwürdigen Zusammenstoß bei Sedan ereignet hat, würde ich es den Mäßigkeitsbestrebungen des Grafen Bismarck zugute halten, daß er seine Forderung aufrecht erhält, — nicht mehr verlangt, aber entschlossen ist, auch nicht weniger zu nehmen und mit bedächtiger Ruhe auf den geeigneten Weg danach zu streben. Die Belagerung von Paris, so hofft Bismarck augenscheinlich, braucht niemals bis zum äußersten fortgesetzt zu werden. Bismarck hoffte, daß Paris nicht durch verzweifelte Beschließung, durch millionenfachen Tod, durch Hunger, durch Brand der Stadt, die Zerstörung der Pflaster durch Pfeile und Bomben in ein Feuermeer verwandelt werden würde. Tag um Tag arbeiten jene Preußen fleißig, unermüdlich, aber nicht zu hastig, da sie das Sprichwort gut kennen: Mäßiges Feuer erzeugt gutes Holz (Slow fire makes sweet malt). Ich glaube, Bismarck wird sein Elsaß und was er von Lothringen braucht, bekommen, und das wird ihm und uns und der ganzen Welt, ja mit der Zeit Frankreich selbst, zum Segen gereichen. Das anarchische Frankreich bekommt dort seine erste schwere Strafe, — eine sehr nachhaltige Portion Arznei für das kranke Frankreich! — und es wird ihm gut sein, wenn es seine Aufgabe ehrlich erlernen kann. Wenn es das nicht kann, wird es noch eine erhalten und immer noch eine; die Aufgabe muß erlernt werden.

Viele falsche Auffassungen herrschen über Herrn von Bismarck noch in England. Fast alle englischen Zeitungen scheinen sich erst zu einer richtigen Schätzung Bismarck's durchzuringen, aber sie sind noch nicht dazu gelangt. Das gewöhnliche Bild, was vor zehn Jahren überall in Umlauf war, des verrückten Bismarck's und seines gleichartigen Königs, (die Strafford und Karl I im Verkehr mit unzerem langen Parlament gleichen) ist jetzt von der Erde verschwunden, und nicht die leiseste Spur ist davon aufzufinden. Bismarck, wie ich ihn verstehe, ist nicht eine Persönlichkeit von napoleonischen Gedanken, sondern von viel höheren als den napoleonischen; er zeigt keine unbewingliche Eier nach Weitz, auch ist er nicht von gemeinem Ehrgeiz geplagt, sondern er hat viel höhere Ziele und scheint mir in der Tat mit starkem Geiste, durch geduldige, großartige u. erfolgreiche Schritte zu einem für die Deutschen und alle anderen Nationen wohlthätigen Ziele hinzuzutreten.

Daß das edle, geduldige, tiefe, fromme und feste Deutschland endlich in eine Nation zusammengeschweift und Herrscherin des Festlandes werden möchte, anstatt jenes aufgelaufenen, ruhmstüchtigen, beweglichen, freisüchtigen, ruhelosen und übergeföhllenen Frankreichs, scheint mir die hoffnungsvollste öffentliche Tatsache, die sich zu meiner Zeit ereignet hat.

Ich verbleibe, mein Herr,
Ihr sehr ergebener
(gez.) Thomas Carlyle.

Der Franzose.

Erzählung aus neuerer Zeit von M. Reinhold.

Es ging gegen Abend. Ueber der kleinen Stadt, an deren Nordrand seit Jahresfrist sich einige Fabrik-Schornsteine erhoben, riesigen Ausrufungszeichen vergleichbar, als wollten sie hinweisen auf das, was kommen würde, wenn der Kapitalstrom immer mehr nach diesem stillen Erdenwinkel sich ergießen sollte, lag das müde Abendrot eines Herbsttages. In den Fabriken läutete die Glocke, die den Feierabend verkündete, und zahlreiche Arbeitertrupps erstreuten sich nach der Stadt und den benachbarten Dörfern zu. Die Beschäftigung war ihnen neu, sie schauten vergnügt drein und sangen muntere Lieder, während sie rasch dahinschritten. Von Bier- und Branntweinkneipen, in denen sonst nach Eintritt der Arbeitsruhe noch einer „gepfiffen“ wird, war hier noch nichts zu bemerken.

Ein älterer und ein jüngerer Arbeiter wollten in den von der Abenddämmerung rötlich überhauchten Wald einbiegen, hinter dem, eine Viertelstunde entfernt, ihr Heimatsdorf Klein-Friedingen lag; die Stadt selbst hat früher den Namen Groß-Friedingen getragen, aber aufdringende Eingaben der Stadtväter hin das an dörfliche Niederlassungen erinnernde „Groß“ vor ihrem Namen streichen dürfen, obwohl die sehr starke Zahl der Landwirtschaft treibenden Bürger, der Oekonomen, und die offensichtlichen Zeichen ihres Betriebes eigentlich mehr an einen ländlichen Flecken, wie an ein emporstrebendes städtisches Gemeinwesen erinnerten. Auf den Aekern waren da und dort noch Männer und Frauen tätig; die Kartoffeln waren erst zum Teil eingebracht, und die Häbenernte sollte noch beginnen. Verschiedentlich fuhr auch ein Wagen mit leptom Grummet von fern her durch die Waldwiesen.

Am Straßenrand, den Rücken an den Stamm einer mächtigen Kastanie gelehnt, sah ein einsamer Mann; die Landleute hatten ihn beim Vorübergehen flüchtig angesehen und waren sofort mit ihrem Urteil fertig: „Ein Strome!“ Als ob sie von der Art noch nicht genug im Lande hätten! Der ältere der beiden Arbeiter, die jetzt herantamen, blieb aber stehen. „Foh Taufend nochmal!“ meinte er halblaut zu dem jüngeren, „das ist ja ein französischer Infanterie-Mantel. Wer steckt denn drinn? Der muß weit gewandert sein, bis er in unsere Kartoffel-Gegend kam.“

„Laß ihn doch, Vater,“ versetzte der Jüngere gleichgiltig. „Woll'n lieber machen, daß wir nach Hause kommen. Du weißt, die Rose schilt. Sie kann's nicht leiden, wenn die Kartoffeln und die Speckstippe kalt werden.“

„Ach was, laß Du Deine Rose,“ brummte der Ältere, der auf den schönen Namen Anton Wuddide hörte, während sein Sohn, der Mann der Schwiegertochter Rose, den Bornahmen Karl führte; „wenn Du Dich hast unter den Pantoffel kriegen lassen, schön, ich kein Bajschlappen. Mit dem Mantelmann muß ich ein paar Worte sprechen. Sollte mir leid tun, wenn den der Gendarm packte. 1870/71 haben wir uns mit ihnen herumgeschlagen, aber die schlechtesten Kerle waren's nicht. Holla, Freundchen, bon soir, camarade, woher des Begg und wohin?“

Ein helles Leuchten flog über das gebräunte, magere Gesicht des Fremden, als er sich auf der Landstraße so freundschaftlich angedeutet sah. Die Bewegungsworte, die er von den Landleuten vernommen hatte, waren alles andere eher, wie liebenswürdig gewesen, er schien, nach seinem abgerissenen Neuhäuser zu urteilen, überhaupt wenig Teilnahme unterwegs gefunden zu haben.

Die Antwort war ein kräftig klingendes „Guten Abend, Kamerad! Vielen Dank für den Willkomm. Woher ich komme? Aus Afrika. Wohin es geht? Der Nase nach. Wo mich jemand haben will. Bisher hat sich aber noch keiner um mich gekümmert.“

„Von Afrika her?“ sagte Anton Wuddide bedächtig, während sein Sohn mit offenem Munde dem Gespräch lauschte. „Ein schönes Ende. Das merkt man auch. Na, wie wär's mit 'ner kleinen Verstärkung vor dem Weitermarsch?“

„Die nehm' ich an,“ sagte der Mann in dem Franzosenmantel dankend. „Prost, Kamerad!“ Er nahm einen tüchtigen Zug, gab die Flasche zurück und schüttelte dem biederen Wuddide kräftig die Hand, der nun seinerseits trank, worauf sein Sohn die letzten Tropfen leerte.

Der Franzose hob ein kleines Bündelchen, welches neben der Kastanie am Boden gelegen hatte, auf, gab sich einen Ruck und sagte: „Na, dann also vorwärts. Und guten Abend und nochmals vielen Dank!“

Aber der alte Wuddide hielt die lehnige Hand fest, die ihm nochmals dargeboten war. „In Nacht und Rebel willst Du reinlaufen, Freundchen?“ duzte er den Fremden nach Klein-Leute-Art. „Nee, das hat doch wohl keinen Zweck mehr. Seß ja schon, daß Du eine deutsche ehrliche Haut bist, wie ich hoffe, aber weil Du den Mantel da trägst, will ich meinen, daß Du ein französischer Soldat gewesen bist.“

„Bin ich auch gewesen, in Afrika, in Algerien,“ war die lebhafteste Antwort.

„Na, also, da stimmt's ja; wenn ich als Deutscher auch keinen anderen Uniformrock, als den von unserem Kaiser — nee, nee laß man,“ rief er, als jener ein finstres Gesicht machte, „so war das nicht gemeint, es geht Manchem anders, als ihm an der Wiege gesungen ist. Darum kümmerst Du dich nicht. Also, was ich sagen wollte. Am 4. August anno 70, da bei Weissenburg, da lag ich mit einem Schuß da, und so ein schwarzer Turko kam gerade hinzu, mich abzumucken. Im letzten Augenblick stieß ein französischer Offizier den schwarzen Teufel bei Seite und schrie: „Mörder sind wir nicht!“ Dem verdanke ich mein bißchen Leben. Und da hab ich's mir zugeschworen, wenn ich mal in meinem Leben wieder mit einem Franzosen zusammenkommen sollte, dem es nicht zum Besten ginge, dann wollte ich an dem den Dank abtragen, der dem Offizier bei Weissenburg zukam. Dem konnt ich's nicht mehr jagen, denn ein bißchen später zerschmetterte ihn eine Granate. Also, Franzose, wenn unter Deinem Mantel auch eine deutsche Haut steckt, aber darum gerade erst recht, wenn Du heute nicht noch wohin mußt, dann bist Du für diese Nacht bei mir eingeladen. Es gibt allerdings bloß Kartoffeln und Speckstipp, aber verwöhnt wirst Du wohl nicht gerade sein. Na, kommst Du mit?“

Karl Wuddide hatte ganz erstaunt diese Worte seines rebseltigen Vaters angehört. „Aber, Vater, Du kennst doch die Rose! Wir kommen jetzt schon so spät nach Haus, und wenn wir nun noch so Einen mitbringen, dann...“

„Werd' ich ihr zeigen, wo Barthel Most holt,“ unterbrach Anton seinen Sohn entschieden. „Kannst ruhig mitkommen, Franzose,“ sagte er dann zu dem Fremden, der unschlüssig zugehört hatte. „Sie, meine Schwiegertochter, die Rose, hat ja nun freilich die Dosen im Haus an, mein Sohn da, der dumme Kerl, läßt sich's gefallen. Aber die Rose ist doch ein vernünftig Frauenzimmer, und die sieht ein, was Recht ist, das gehört sich. Und was ich gesagt hab', ist Recht. Vorwärts, Kamerad!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Lied vom Sindenburg.

Das dachten sich nämlich die Reußen fein:
Wir fallen mal fix in Preußen ein,
Dann wollen wir sengen und brennen dort,
Die Preußen aber, die rennen fort;
Dann sollen unsre Rosaken hegen
Und ihnen sich dicht auf die Backen legen
Und treiben sie bis nach Berlin hinein

In Preußens Hauptstadt dann ziehen wir ein!
 Der Hindenburg aber, der lachte nur
 Und dachte bei sich: Hübsch lachte nur!
 Glaubst ihr, meine Truppen, die stehen nicht,
 Und seht ihr da droben die Seen nicht?
 Weit breiten sich dorten der Sümpfe Lachen,
 Ihr werdet euch schon auf die Strümpfe machen;
 Was will denn der tappige Bär da draus,
 Leicht kommt er herein, aber schwer hinaus.
 Erst wird er allmählich hineingelockt,
 Dann wird die Suppe ihm eingebrockt.
 Laßt nur hübsch vorwärts, laßt alle zu:
 Halt! bumm! Jetzt mach' ich die Falle zu!
 Da stürzten die untern im Lauf heran,
 Da gab es ein furchtbares Drauf und Dran,
 Da konnt' kein Erbarmen und Schonen sein,
 Da ballerten unsre Kanonen drein,
 Da ratterten unsre Maschinengewehre,
 Da wurden wie die Sardinen die Meere
 Der Reußen gepöbelt und festgedrückt
 Und bis auf den letzten Rest zerdrückt.
 Sie konnten nicht vorn und nicht hinten durch,
 Es geraquetschte sie alle der Hindenburg.
 Zweiundneunzigtausend Reußen gefangen!
 Warum sind die Esel nach Preußen gegangen!
 Was Grube im Hamb. Frdbll.

Kriegs-Merkei.

Deutsche Soldaten.

Ein Leser der V. N. N. schreibt dem Blatte: Unsere Kompagnie lag am 26. bei Donchery am Bahndamm in der Nähe eines Wärdershauses, das im feindlichen Artilleriefeuer lag. Das Haus fing an zu brennen. Rindergeschrei von oben unter dem Dach, Weinen. Einige Leute der Kompagnie laufen sofort ins Haus, klettern in die obere Etage, holen die beiden Kinder und springen, da nach unten der Ausgang nicht mehr möglich, vom brennenden Dach hinunter. Die Frau des Wärders ist so entsetzt und verflört, daß sie in die Naas springt, welche unmittelbar daran vorbeifließt. Sofort ein Mann ihr nach und rettet sie. Eine Anerkennung für die „deutschen Barbaren“.

Ein deutscher Landwehrmann, der in der Nähe von Vergaville bei Dieuze einem durch Brustschuß schwer verwundenen französischen Infanteristen einen Notverband anlegte, erhielt, wie die „Meher Zeitung“ mitteilt, von dem Verwundenen einen Zettel mit Inhalt, der in deutscher Uebersetzung also lautet: „Für einen Sterbenden bringt diesen Abschiedsgruß Papa und Mama, Marie Therese, allen, besonders meiner teuren Marie Luise. Ich werde im Gedenten an Dich! Die Deutschen sind tapfer und brav; sie haben mich

gut gepflegt. Adieu allen. Betet für mich, Marcel.“ Der deutsche Landwehrmann, der der „Meher Zeitung“ den Zettel zeigte, will ihn nach Beendigung des Krieges den Angehörigen zustellen.

Beil wir siegen, muß die Miete steigen.
 Die Hausbesitzerin Redepennig in Stettin, die auf der Oberwied mehrere Häuser besitzt, schickte an die in ihren Häusern wohnhaften Mietparteien einen Brief, worin sie eine Mietsteigerung von durchschnittlich 4 Mark im Monat ankündigte und diese Botschaft in folgenden Worten mitteilte: Stettin, den 1. September 1914.

Herr und Frau R. N!
 Die gewaltige Wendung, die die Gnade des Allmächtigen Gottes, unsere durch seine Macht und Kraft bewaffneten Truppen uns errungen haben, lassen uns in eine große gesegnete kommende Zeit blicken. Möchte unser Volk soviel Gnade nie vergessen, nie den alten Gott, der Staat und Volk vor allem Uebel bewahrt. Ihre Wohnung kostet vom 1. Oktober ab 30 Mark.

Achtungsvoll Frau Redepennig.
 Wie teuer noch die Wohnungen in den Häusern der gemütvollen Frau Redepennig werden, wenn wir so fort siegen, ist schlechterdings nicht abzusehen!

Ober rechnen kann.
 Bei einer Landwehrkompagnie am Mobilmachungstag geht es grimmig zu. Die Monturen sind zu fassen, Ausrüstungsgegenstände, Waffen; überallhin Befehle zu erteilen, Rapporte zu machen, Listen aufzustellen, Rechnungen zu prüfen usw. und der Hauptmann, der alle Hände voll zu tun hat, braucht notwendig eine schreibkundige Hilfskraft. Beauftragt also seinen Adjutanten, ihm einen Unteroffizier zu verschaffen, der auch ein bißchen rechnen kann, und erhält ihn mit militärischer Pünktlichkeit nach einer halben Stunde. Einen morbslangen Kerl mit martialischem Schmurrbart, der die Hand an der Hosennaht sein: „Unteroffizier Kammermeyer zum Schreibdienst befohlen“, herausbrüllt. Der Hauptmann betrachtete sich den Mann mit einem Gemisch von Bewunderung und Mißtrauen.

„Können Sie auch rechnen, Unteroffizier?“ fragt er.
 „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“
 „Was sind Sie denn eigentlich?“
 „Mathematikprofessor, Herr Hauptmann!“
 Da hat er ihn vertrauensvoll genommen.

Kriegshumor aus der „Jugend“.
 „Schauhüch!“ sagte Monsieur Chauvin. „Jetzt haben wir so lange den Allemands die Robe diktiert, und nun müssen wir uns an die deutsche Tracht gewöhnen!“ Und rieb sich den Buckel. — Man soll nicht bei jeder Gelegenheit sagen: Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Aber manchmal kann man schon nicht anders. Da kam gestern ein Jüng-

ling aus irgendeiner Kaserne heraus, sozusagen mit hängenden Ohren. „No was is?“ befragte ihn sein Freund, „hamm' di g'numma?“ „An Schmar'n hamm'!“ murmelte der abgewiesene Kriegsfreiwillige, „dös flech i scho, wamma net a bißl a Protektion hat, kimmt ma seiner Lebtog net in' Kriag!“

Auch auf die Versicherungen gegen Einbruchdiebstahl übt der Krieg seinen Einfluß aus. Insbesondere haben die Versicherten bei Haushaltsversicherungen zu beachten, daß sie nach den allgemein üblichen Versicherungsbedingungen bei Gefahr des Verlustes des Entschädigungsanspruches der Versicherungsgesellschaft Anzeige zu erstatten haben, wenn sie die versicherten Gegenstände in Lagerräume verdrängen oder wenn die Versicherungsräume länger als 60 Tage unbewohnt bleiben. Dies dürfte in Grenzbezirken und namentlich auch bei Offiziersfamilien häufig vorkommen. In der Versicherungstechnik gelten Räume als unbewohnt, wenn sich nicht regelmäßig nachts eine erwachsene Person in ihnen aufhält. Zur Frage, inwiefern Kriegsschäden von der Einbruchdiebstahlversicherung ausgeschlossen sind, teilt uns eine Stuttgarter Versicherungs-Gesellschaft mit, daß sie nur solche Schäden nicht vergütet, welche durch feindliche Truppen oder dadurch verursacht werden, daß die eigenen Truppen in Ausführung eines Befehls gewaltsam in verschlossene Räume eindringen.



Fremdenliste.

Übernachtet haben im
 Rathaus: Albin Thümmel, Chauffeur, Grimmitzhau. Marie Kaufner, Lehrerin, Dresden. Albin Buchelt, Rfm., Chemnitz.

Wettervorhersage für den 2. Oktober 1914.
 Westwinde, meist heiter, nachts kalt im Gebirge, Nachtfrost, tagsüber wärmer, vorwiegend trocken.

Wetterlage in Europa am 30. September 1914.
 Das Hoch hat rasche Fortschritte gemacht und das Tief zurückgedrängt. Trotzdem hatte Sachsen heute morgen trüb-tes, regnerisches Wetter, da eine NW-Strömung vom Meere her Feuchtigkeit mit sich bringt. Durch weitere Annäherung des Hochs dürfte bald Besserung des Wetters eintreten.



Statt besonderer Anzeige.

Am 26. September fiel im Kampfe für das Vaterland in Frankreich mein über alles geliebter Mann, meines Kindes treuer Vater, unser guter Sohn, Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Karl Löber,

Hauptmann und Kompagniechef im 9. Inf.-Rgt. Nr. 133,
 Inhaber des Eisernen Kreuzes.

In tiefstem Schmerz

Elisabeth Löber geb. Bretschneider,
 z. Z. Wolfsgrün (Erzgebirge),

Wilhelmine Löber geb. Reischke,
 Prittitz, Bez. Halle,

Kommerzienrat Bretschneider u. Frau geb. Dörffel,
 Wolfsgrün
 zugleich im Namen der übrigen Hinterbliebenen.

Todes-Anzeige.

Hiermit allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß am Mittwoch nachmittag 1/4 4 Uhr meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Groß- und Schwiegermutter und Schwägerin, Frau

Hulda Sternkopf geb. König
 nach kurzer schwerer Krankheit verschieden ist.

Der trauernde Gatte
Hermann Sternkopf u. Kinder.
 Die Beerdigung findet Sonnabend nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause, Breitestraße Nr. 5, aus statt.

Suche für sofort ein ordentliches fleißiges

Dienstmädchen,

welches schon gedient hat.
 Frau Marie Leistner, Aus,
 Bahnhofstraße 11, I.

Wohnungsgesuch.

Stube, Küche, 1 oder 2 kleine Schlafkammern mit Zubehör zu mieten gesucht. Preis bis Mk. 240.—. Off. unt. F. S. E. an die Geschäftsstelle d. Bl. erb.

Abonnements

auf das „Amts- und Anzeigerblatt“ werden noch fortwährend bei unsern Boten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Expedition dts. Bl. angenommen und die seit dem 1. Oktbr. erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert.
 Expedition des Amtsblattes.

Den fälligen Abonnements-Beitrag bitten wir nur gegen gedruckte Quittung an unsere Boten verabsolgen zu wollen.

Feldpostbriefe

mit
Chokolade, Keks,
Cigarren nach Wahl
 (25, 20 oder 5 Stück),
Cigaretten und Tabake
 empfiehlt in haltbarer Verpackung **P. O. Meichssner.**

Die Kriegsschreibstube

— Büchereizimmer des Rathauses —

ist von heute ab geöffnet. Die Geschäftszeit ist bis auf weiteres von Montag bis Freitag von 4—6 Uhr nachmittags und Sonnabend von 1—3 Uhr nachmittags festgesetzt worden. Bei Bedarf wird eine Erweiterung der Geschäftszeit eingeführt werden.

In der Kriegsschreibstube werden vergütungslos u. a. Aufschriften auf Postsendungen hergestellt, Briefe und Karten geschrieben oder gelesen, Auskünfte erteilt, Verlustlisten aufgeschlagen. Die deutsche und die sächsische Verlustliste liegt zu jedermanns Einsicht aus.

Eibenstock, den 1. Oktober 1914.

Der Vorstand des Zweigvereins vom Roten Kreuz.



Ohne Heilmittel-Reklame hat sich der

Rheinische-Trauben-Brust-Honig

seit nunmehr 45 Jahren durch seine grosse Vorzüglichkeit, verbunden mit köstlichem Geschmack in der Gunst des Publikums erhalten; allgemein beliebt, sowohl bei Erwachsenen wie Kindern unübertroffen, durch unzählige Anerkennungen, selbst aus höchsten Kreisen, ausgezeichnet, ist dieses segensreiche Präparat als eines der **Besten anerkannt, was es je gegeben.** A Flasche 1.—, 1/2, und 3.— Mark.

In Eibenstock bei

Emil Hannebohn.

Schöne Halbelage

und möbliertes Zimmer zu vermieten
 Vodelstrasse 6.

Eine Erkerstube

mit Kammer sofort zu vermieten.
 Untere Grottenstr. 6.

Extra-Blatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Freitag, den 2. Oktober 1914, früh $\frac{1}{2}$ 8 Uhr.

Weitere Fortschritte im Westen und vor Antwerpen.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 1. Oktober, abends. Am 30. Septbr. wurden die Höhen von Roye und Fresnoy (nordwestlich von Royon) dem Feinde entzogen. Südöstlich von St. Mihiel wurden am 1. Oktober Angriffe von Toul her zurückgewiesen. Die Franzosen hatten dabei schwere Verluste. — Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. (B. Z. B.)

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.



F

für

Be
den
für
Er

wohn
berufe
zu J

dasjen

dem E
der em
oder p

§ 31.

§ 32.

§ 33.

W

Ein

weiter
Frank
rechten
der R
war, g
Flügel
der la
mer v
Südost
abspiel

Oktobe
hen v
Honon
St. M
Coul
ten da
Antw
dem d

An
gen üb
sach be
nieren
lijchen
mige
Worte
zu mü

S
schilder
je an d
die ster
veränd
über d
ben un
sowie
Angrei
schen u
die nä
die R
Zuaven
schwer
furcht
Ollanc
Compi
rend b
bejchä
länbern